

Eröffnungsvortrag zur Ausstellung „Süverkrüps  
Fälscherwerkstatt. Neue Bilder, neue Rätsel“  
Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, 17. April 2016



*Der Laudator, Dr. Andreas Wruck-Werdohl*

Die Illusion, meine Damen und Herren, sei die kleine Schwester der Dummheit, hat Salvador Dalí einmal gesagt. Oder auch zweimal. Kehren wir daher dieser blendenden Dame getrost den Rücken, lassen wir uns ent-täuschen, ganz ohne Larmoyanz, denn Enttäuschung ist, wie Schopenhauer sehr richtig bemerkt hat, die Mutter der Philosophie. Sobald das Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich ist, beginnt nämlich das Nachdenken. Auch das ist ein Zitat, aber vom wem es stammt, finden Sie bitte selbst heraus.

So verstanden, ist Ent-täuschung ein heilsamer Prozeß, gewissermaßen Bepanthen fürs verwundete Selbst, wobei Sie getrost an C.G. Jung denken dürfen. Die Wunde, die es zu heilen gilt, hat einen Namen, der heute schon fiel, Jean Jacques Pièrre. Wobei *Name* schon fast ein Euphemismus ist, soll dieser doch qua definitionem der Identifizierung und Individualisierung dienen, nicht der Verschleierung und Verunklarung. Ein Täuschungstechnologe namens Jean Jacques Pièrre aber hat, allen schriftlichen Verlautbarungen des anwesenden Künstlers und seiner Entourage zum Trotz, nie existiert. Um es in aller gebotenen Schärfe zu sagen: Sie sind – und ich kann Sie, verehrte Frau Dr. Brenner-Wilczek, davon leider nicht ausnehmen – einem Betrug aufgesessen.

Bei Jean Jacques Pièrre, mit dem lächerlichen accent grave über dem ersten e, handelt es sich um eine Erfindung Dieter Süverkrüps, eine von ihm fingierte Person, deren plakativ sinnlose Lebensdaten 1610 bis 1824 auch durch die drei nachgestellten suggestiven Ausrufezeichen nicht authentifiziert werden können. Dieser Jean Jacques Pièrre dient Süverkrüp lediglich als Strohmann, mit dessen Hilfe er die Blößen, Lücken und Fehlstellen seiner eigenen Kunstproduktion kaschieren zu können meint. Doch wie so oft, wenn Kryptomanie im Kompensationsstreit mit Künstlereitelkeit liegt, ist auch in diesem Fall dem Geheimnis die Wahrheit implementiert, „eingeschrieben“, wie Heidegger gesagt haben würde, falls er

es nicht sogar gesagt hat. Die Namen und Daten sind bei der Lösung behilflich, der Rest läßt sich nachschlagen bzw. im papierlosen Büro googeln.

Hinter Jean Jacques Pièrre 1610 bis 1824 verbirgt sich nämlich, wie jedes bessere Kunstlexikon weiß, eine drei Generationen umfassende Dynastie französischer Etikettenschwinder, beginnend mit dem 1610 geborenen Jean Ste. Preuve-Kruderie, gefolgt von dessen Sohn Jacques und endend mit dem 1824 gestorbenen Enkel Pierre Ste. Preuve-Kruderie. Die Familie stammt ursprünglich aus dem Ort Sainte-Preuve nördlich von Reims; der hintere Namensbestandteil („Kruderie“) verrät die Herkunft aus einer Marseiller Kaufmannsfamilie, die mit cruderia, Meeresfrüchten handelte. Sainte-Preuve ist nicht zu verwechseln mit dem ähnlich klingenden Sainte-Beuve, jenem Literaturkritiker, über den Heine gesagt hat, wenn man Stricke schreiben könne, würde er längst hängen.

Die künstlerischen Nachlässe von Jean, Jacques und Pierre Ste. Preuve-Kruderie gelangten 2004 aus Familienbesitz bei Sotheby's zur Versteigerung und konnten vom Heinrich-Heine-Institut aus Mitteln der Löbauer Konrad Kujau-Stiftung erworben werden. Nachdem eine Gruppe um den Kunsthistoriker Lothar Malskat bereits frühzeitig in Zeitungsinterviews Zweifel an der Echtheit des Materials geäußert und darauf hingewiesen hatte, dass in fast allen Fällen die bildlichen Darstellungen nicht mit

dem übereinstimmten, was sie laut Titel zeigen sollten, hatte eine russische Kryptologin geargwöhnt, nicht die Bilder seien gefälscht, sondern die Bildunterschriften. Das wiederum rief den Direktor des Kunsthauses Langenthal, Dr. Andreas Marbot, auf den Plan, der darauf hinwies, dass das Kunsthaus Langenthal eine umfassende Sammlung von Ste. Preuve-Kruderie-Werken beherberge; sämtliche Ste. Preuve-Kruderie-Werke außerhalb Langenthals könnten seiner Ansicht nach nur gefälscht sein, im Gegensatz zu deren Titeln, was, wie Marbot wörtlich sagte, „jedem vernünftigen Menschen“ allein schon deshalb einleuchten müsse, „weil gefälschte Titel unverkäuflich seien“. Marbots Ansicht nach handelte es sich, wiederum wörtlich, „um eine Riesensauerei“.

Um Licht in das Dunkel aus Argwohn und Mutmaßung zu bringen, wurde vom Heine-Institut vor vier Jahren ein großangelegtes Forschungsprojekt initiiert. Um das Material in aller Ruhe auf Echtheit überprüfen und die Urheber eindeutig zu identifizieren, erhielten drei routinierte gerichtsnotorische Fälscher im Rahmen einer Resozialisierungsmaßnahme großzügig bemessene Werkverträge aus dem Wolfgang Beltracchi-Förderfonds. Im 3. Stock des Heine-Instituts wurde sogar eigens für sie eine Werkstatt eingerichtet. Ich selbst hatte das zweifelhafte Vergnügen, dem Unternehmen durch biographische Recherchen zuzuarbeiten, deren Ergebnisse ich im Folgenden kurz zusammenfasse.

Der jüngste in der Reihe, Pierre Ste. Preuve-Kruderie, auch kurz Ste. Preuve fils, wurde am 20. März 1745 in Versailles geboren. Mit anderthalb Jahren verlor er seine Mutter. Er war ein kränklicher Junge, den eine ungeschickte Entfernung von Blasensteinen zudem bereits im Alter von 18 Jahren impotent machte. Ihm wird das Zitat zugeschrieben „Willkommen im Versailles der Betrüger“. Er war Schüler des berühmten Nonnotte und ist durch zahlreiche gefälschte Porträts im ausgehenden 18. Jahrhundert bekannt geworden, die sich dadurch auszeichnen, dass vorgebliche Realitäten, Ordnungssysteme und überhaupt sämtliche Bedeutungs- und Funktionszusammenhänge einem geradezu modernistisch anmutenden und utopistisch eingesetzten Täuschungsverfahren unterzogen werden, indem nämlich die bildlichen Darstellungen nicht mit dem übereinstimmen, was sie angeblich zeigen sollen, wodurch er das Orientierungsbewußtsein des Betrachters ebenso wie dessen Sinn für Wirklichkeit verunsicherte und erweiterte. Berühmt sind seine ironischen Porträts von Voltaire und Diderot, die er in ihrer monumentalen Anmutung noch einmal satirisch überhöhte, indem er sie als Porträts von Friedrich dem Großen und Ludwig XVI. ausgab. In seiner berühmten Elfenbeinminiatur, die er den Brüdern Montgolfier widmete, den Pionieren der Luftfahrt, verdichtete er das Verhältnis zwischen Raum, Zeit und Bild. Ste. Preuve (fils) war zweimal verheiratet;

aus seiner ersten Ehe stammen zwei Söhne, aus der zweiten drei Töchter, die des Öfteren für ihn Modell standen. Er starb am 15. Juli 1824 in Paris.

Sein Vater Jacques, kurz Ste. Preuve (père) wurde am 28. Februar 1675 in Paris geboren. Die Jugendjahre verlebte Ste. Preuve (père) in Prag, wo er auf einem Kolleg der Taboriten seine Schulbildung absolvierte. Spätestens 1691 war er wieder in Paris; jedenfalls schrieb er sich in diesem Jahr für ein Malerestudium bei Louis Galloche ein. Früh interessierte er sich für unterschiedliche Malgründe wie Tierhaut, Mull, Juchten, Gänsefedern und deren Bedeutungsträgerschaft. 1712 wurde er zum Professor an der Pariser Académie des beaux-arts ernannt und erhielt zugleich den Titel eines königlichen Hofmalers. Er war dafür berühmt, dass er beim Malen stets einen wattierten Anzug trug, der mittels aufwendiger Täuschungstechnologie seine Identität verschleierte. Seine drogenbedingt hochidiosynkratische und erschütternd komische Gestik und Motorik führte jedoch nach kurzer Zeit zu einem Zerwürfnis mit der Akademieleitung. Wie aus seiner in den Archives Nationales aufbewahrten Personalakte hervorgeht, soll er als Akademieprofessor angeblich eine Anti-Täuschungstechnologie entwickelt haben, die seine Schüler bei der Arbeit überwachte und dabei Daten zum Zweck künftiger Täuschungsprävention sammelte. Zunächst offenbar nicht unvermögend, investierte Ste. Preuve (père) sein eigenes Geld

sowie das seiner Frau in Aktien einer neugegründeten Bank- und Handelsgesellschaft, die nach dem Vorbild der großen niederländischen und englischen Übersee-Handelsgesellschaften geschaffen worden war. Als 1720 die spekulativ überbewerteten Aktien der Compagnie in den Keller gingen, büßte Ste. Preuve père einen Großteil seines Vermögens ein. In seiner Not verlegte er sich auf Weißmalerei, übernahm Aufträge in Monochrom und Latex. Auf ihn läßt sich die progressive Zerstörung konditionierter Begrifflichkeiten zurückführen, die erst 200 Jahre später in Künstlern wie Cy Twombly oder Martin Kippenberger moderne Wiedergänger fand. Manipulative Palettenabdrücke gehörten ebenso zu seinem Repertoire wie gefakete Oberflächenstrukturen. Nach langem Siechtum starb Jacques Ste. Preuve-Kruderie am 25. Januar 1772 in Paris.

Großvater Jean Ste. Preuve-Kruderie, kurz Ste. Preuve grandpère, wurde als fünfzehntes Kind aus der zweiten Ehe seines Vaters, eines wohlhabenden Bierbrauers, 1610 (manche Quellen nennen auch das Jahr 1611) in Nancy geboren. Seine Mutter Marie Anne war die Schwester eines erfolgreichen Pariser Architekten. Nachdem er seine Ausbildung als Schüler des Zeichners und Kupferstechers Jacques Callot abgeschlossen hatte, ging Ste. Preuve (grandpère) 1631 nach Paris, wo er bei seinem Schwager, einem angesehenen Maurermeister und Brückenbauer, das Maurerhandwerk und

Bauingenieurwesen erlernte. Früh erlangte er Berühmtheit als Perspektivengnostiker, weshalb er 1644 zum Mitglied des Petit Conseil de la Bastille gewählt wurde, einem Künstlerkollektiv, das den Auftrag bekam, die Hauptfassade der Bastille neu zu gestalten. Ste. Preuves konzeptuelle Arbeitsmethodik spielte mit festgelegten Vorstellungsmustern: Ausgehend vom Medium der Skizze über Plan, Riß und Zeichnung entstanden sinnlich erfahrbare, Raum einnehmende Resultate, die zwischen Raumzeichnung, Kulisse und Objekt oszillieren. Über solche Eingriffe in den öffentlichen Raum entwickelte Ste. Preuve (grandpère) einen neuen Fassadenbegriff, der die Einlösbarkeit von formalen wie inhaltlichen Versprechungen reflektierte. 1652 wurde er in die Académie royale d'architecture berufen. Für Aufsehen sorgte ein öffentlicher Vortrag Ste. Preuves (grandpère), in dem er die mittelalterliche Architektur als „hirnrissig“ bezeichnete und dabei ein Heft mit wertvollen Bauzeichnungen aus dem Nationalarchiv vor seiner Zuhörerschaft in Fetzen riß. Nach diesem Eklat zog er sich mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben zurück. Das genaue Sterbedatum von Ste. Preuve (grandpère), dem formidablen Illusionisten, ist nicht bekannt, dürfte jedoch um 1692 liegen.

Meine Damen und Herren, ich darf Ihnen nun die Pianistin und Musikwissenschaftlerin Frederike Möller vorstellen, die zu den hier dargelegten historisch-biografischen Fakten noch einige



spezielle Ergänzungen beisteuern kann. Dass sie behauptet, aus Bielefeld zu stammen, verleiht ihrer Anwesenheit eine besondere Bedeutung, denn wie viele von Ihnen wissen, ist die Existenz einer Stadt namens Bielefeld durchaus strittig. Es wird behauptet, dass alle Hinweise auf Bielefeld Teil einer groß angelegten Verschwörung sind, der sogenannten Bielefeldverschwörung. Ich möchte darauf nicht weiter eingehen, ich habe mit der Kunstverschwörung schon genug zu schaffen. Begrüßen Sie daher besonders herzlich die wunderbare Frederike Möller!

### **Auftritt Frederike Möller, MUSIK**

Vielen Dank, Frau Möller. Sie werden am Ende Gelegenheit haben, uns noch ein weiteres musikalisches Beweisstück in Sachen Ste. Preuve (grandpère) nahezubringen.

Meine Damen und Herren, üblicherweise endet eine Vernissage bei uns mit einer Führung durch die Ausstellung. Weil uns dies jedoch aufgrund der räumlichen Gegebenheiten vor schwerwiegende Probleme stellen würde, möchten wir Ihnen nun exemplarisch einige Einblicke per Beamer geben.

Trotz ihres eher unrühmlichen seinerzeitigen Abgangs aus dem Institut, haben es sich die drei Fälschungsexperten nicht nehmen lassen, heute persönlich zu erscheinen. Ich habe ihr

Aussehen zwar ganz anders in Erinnerung... Aber wie groß die aktuellen physiognomischen Unterschiede zu den vorhandenen offiziellen Porträtaufnahmen auch sein mögen: Begrüßen Sie Bertram von Thassen, Anneli Schmitt-Silberstein und Mario M. Pastelli!

**Auftritt Dieter Süverkrüp, Ingrid Süverkrüp, Olaf Cless**